

Das Monster als verkörperte Differenz in der Moderne: De-Monstrationen feministischer Wissenschaftskritik

IRIS MENDEL UND NORA RUCK

»In diesem Sinn kann man sagen, dass das Monster das große Modell aller kleinen Abweichungen ist. Es ist das Prinzip der Erkennbarkeit aller – in kleiner Münze zirkulierender – Formen der Anomalie.«

Michel Foucault (2007: 77 f.)

Ob als ›verkörperte Differenz‹ (Braidotti 1996), als »boundary figures which adhere to neither the human nor the non-human sphere« (Lykke 1996: 15) oder als »un/an/geeignete Andere« (Haraway 1995a) – Monster scheinen in der feministischen Wissenschaftskritik (und darüber hinaus) eine Konjunktur zu erleben. Auch wenn die eben erwähnten Zugänge mitunter sehr unterschiedlich sind, teilen sie in ihrem Aufgreifen des Monströsen eine Zurückweisung oder vielleicht sogar Aufsprennung jener humanistisch-universalistischen Maßstäbe zur Bestimmung ›des Menschen‹, wie sie für die Moderne charakteristisch sind.

Das Interesse am Monströsen ist auch im Zusammenhang einer nicht zuletzt durch feministische Auseinandersetzungen eingeleiteten kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Körper als Markierung von Norm und Abweichung zu verstehen. Kritische Auseinandersetzungen mit Körpernorm(ierungen) und hegemonialen Diskursen über den ›normalen‹, ›gesunden‹ und ›natürlichen‹ Körper, wie sie insbesondere im Rahmen feministischer Forschung und der Disability Studies (vgl. z.B. Dederich 2007) erfolgen, bedienen sich dabei der Figur des Monsters als Analysekategorie sowie mitunter auch als eines möglichen Ausgangspunktes für alternative (Körper-)Politiken (vgl. Haraway 1995a).

In unserem Beitrag setzen wir uns mit der Brauchbarkeit der Figur des Monsters für Projekte feministischer Wissenschaftskritik ausei-

inander. Als ›Verkörperung von Differenz‹ werden wir das Monster in Bezug auf das Ineinandergreifen von Rassismus und Sexismus sowie die Rolle von Wissenschaft, insbesondere der Humanwissenschaften, in der Produktion und Verwaltung dieser Differenz diskutieren. Mit Michel Foucault lesen wir das Monster dabei als Vorläuferfigur des modernen Anormalen und zeigen, dass Diskurse über A-/Normalität und den a-/normalen Körper immer auch wissenschaftlich gestützt oder sogar konstituiert sind. Unser Interesse gilt dem Monster als ›Erkenntnisprinzip‹, das wir – von Foucault aus, aber über diesen hinausgehend – aus feministischer Perspektive selbst zum Gegenstand der Analyse machen. Der Fokus dieses Beitrags liegt im Versuch, am Beispiel von Cesare Lombrosos Kriminologie kritisch zu analysieren, wie das Monster zum Objekt moderner Humanwissenschaften wird. Wir fragen dabei auch nach der Brauchbarkeit des Begriffs Monster als *Analysekategorie für die feministische Wissenschaftskritik*. Wir greifen dafür auf die methodologische Funktion des Monsters als Analysekategorie bei Foucault zurück, wollen aber auch aufzeigen, dass Foucault der Vergeschlechtlichung und Rassifizierung des Monsters analytisch zu wenig Rechnung trägt, obgleich sie sehr wohl in dem von ihm analysierten Material zum Tragen kommt.

Moderne Monstren – Monstrositäten der Moderne

Ausgangspunkt feministischer Wissenschaftskritik ist die moderne Konstruktion eines falschen bzw. exklusiven Universalismus, dem – auch wissenschaftlichen – Entwurf ›des Menschen‹, welcher trotz vermeintlicher Universalität und Neutralität sozial und historisch situiert ist und damit einer bestimmten ›männlichen‹, ›westlichen‹ und bürgerlichen Perspektive auf die Welt Rechnung trägt. Indem diese partikuläre Perspektive zur *Norm/-alität*¹ wird, entwickelt sie eine *exklusive* epistemologische und politische (Definitions-)Macht. Denn, so ein Grundgedanke poststrukturalistischer Theorie, jede Konstruktion von Einheit bzw. Identität bedeutet eine Unterdrückung von Differenz, was auch für scheinbar neutrale Universalismen der Moderne wie ›Menschheit‹ oder ›Rationalität‹ gilt. Das moderne rationale Individuum beruht demzufolge auf dem Ausschluss seines Gegenstands, z. B. von Körper und Affekten. Als ›Verkörperung von Differenz‹

1 Norm und Normalität sollen hier nicht gleichgesetzt werden, da die Unterscheidung für Foucaults Machtkonzeption von juridischer und Normalisierungsmacht wichtig ist. Auch wenn im Rahmen dieses Beitrags nicht eingehend auf diese Unterscheidung eingegangen werden kann, möchten wir darauf hinweisen, dass gerade in Bezug auf das Monster bzw. ›monströse Kriminalität‹ das Zusammenspiel der beiden Machttypen deutlich wird, weshalb wir mitunter von ›Norm/-alität‹ sprechen.

kann das Monster insofern einen Ausgangspunkt für eine Kritik am Universalismus(-anspruch) moderner Wissenschaft darstellen, als es uns erlaubt, das »Paradox der Differenz« (Braidotti 1996: 141) zu begreifen: dass das Monster also marginalisiert, aber gleichzeitig zentral für die Aufrechterhaltung der herrschenden (Wissens-)Ordnung ist. In diesem Sinn verstehen wir das Monster als eine der großen Figuren des ›Anderen‹ moderner Vernunft und Wissenschaft. Das Monster zeigt dabei die Grenzen eines abstrakten Humanismus auf und ermöglicht Einsichten in die moderne (wissenschaftliche) Produktion und Verwaltung von Differenz entlang der Achsen von ›Rasse‹², Klasse und Geschlecht. Es markiert die Differenz, die die Grenzen von Rationalität und Wissenschaftlichkeit absteckt, diese aber gleichzeitig immer wieder zu sprengen droht. Die Grenzverschiebungen des jeweils als ›Monster‹ Bezeichneten sind zugleich die Grenzverschiebungen des ›Natürlichen‹ und ›Humanen‹ und damit der möglichen Gegenstände der Natur- und Humanwissenschaften.

Den Anforderungen einer wissenschaftskritischen Perspektive entsprechend, rücken wir die ›epistemophile‹ Dimension des Monsters in den Vordergrund unserer Überlegungen: die Neugier, die das Monster von jeher hervorgerufen hat – woher kommt und was bedeutet der monströse Körper? – und die eine ungeheure Theorieproduktion stimulierte (ebd.: 138). Damit wird auch die oft ignorierte bzw. negierte affektive Komponente von Wissenschaft einbezogen. So ordnen Lorraine Daston und Katherine Park (1998: 173 ff.) dem Monster drei historisch lose aufeinanderfolgende, aber doch ineinander verschachtelte, emotional kodierte Diskurskomplexe zu: Horror, Vergnügen und Abscheu. Daston und Park konzentrieren sich in ihrer wissenschaftshistorischen Perspektive auf den naturwissenschaftlichen Umgang mit dem Monster und beenden ihre Ausführungen an der Schwelle zum 18. Jahrhundert. Im Gegensatz dazu sind wir am Monster der Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts interessiert, deren Antrieb – wie Foucault in seinen Vorlesungen über *Die Anormalen* zeigte – mitunter gerade die Entschlüsselung und Disziplinierung des Monströsen ist.

Das Monster und die Geburt der Humanwissenschaften

Der Versuch einer epistemologischen Zähmung des Monströsen erfolgt in den Humanwissenschaften im Zusammenhang mit dem Konzept der Normalität. In der von Daston und Park beschriebenen naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Monster sollte die durch

2 Wir werden im Folgenden den Begriff ›Rasse‹ verwenden, wenn wir es bei der Analyse mit Theorien des wissenschaftlichen Rassismus zu tun haben, die einen ›Rasse‹begriff setzen, wie dies etwa bei Lombroso oder Linné der Fall ist (vgl. zur Geschichte des wissenschaftlichen Rassismus Jackson/Weidman 2004).

das Monster herausgeforderte natürliche Ordnung mittels natürlicher bzw. *naturwissenschaftlicher* Erklärung wiederhergestellt werden; in der von Foucault dargestellten humanwissenschaftlichen Auseinandersetzung wird das große Monster als ›kleiner Anormaler‹, als ›alltägliches Monster‹ bzw. ›banalisiertes Monster‹ (Foucault 2007: 78) – auch wissenschaftlich – diszipliniert.

Der Zusammenhang zwischen Monster, A-/Normalität und den Wissenschaften vom Menschen ist vor dem Hintergrund von Foucaults Konzept der ›Normalisierungsmacht‹ (ebd.: 46) zu verstehen. In seiner Genealogie moderner Macht beschäftigt sich Foucault mit der ›Macht der Norm‹ (Foucault 1994: 237), die sich im Zusammenhang der Disziplintechnologien des 18. Jahrhunderts entwickelte und von dem älteren juristischen Machtmodus unterschieden werden kann. Denn die ›neuen Machtverfahren‹ arbeiten nun ›nicht mit dem Recht sondern mit der Technik [...], nicht mit dem Gesetz sondern mit der Normalisierung, nicht mit der Strafe sondern mit der Kontrolle‹ (Foucault 1983: 110f.). Die Disziplinarmacht etabliert das ›Normale‹ zum ›Zwangsprinzip‹ (Foucault 1994: 237) und setzt dazu an den Körpern an. Weder nur Nützlichkeit noch ausschließlich die Unterwerfung der Körper zeichnen dabei die Disziplinarmacht aus, sondern ›die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt‹ (ebd.: 176). Aus den ›Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten‹ der Disziplinarmacht und ihren normalisierenden Effekten ist Foucault zufolge ›der Mensch des modernen Humanismus geboren worden‹ (ebd.: 181) – und die Wissenschaften vom Menschen mit ihm. Denn während die von Francis Bacon formulierte empirische Methodologie der *Naturwissenschaften* auf dem juristischen Modell der Inquisition – der Ermittlung der Wahrheit durch bestimmte regelgeleitete Verfahren – beruhe, sei für die *Humanwissenschaften* die Disziplintechnologie maßgebend:

»Diese Wissenschaften, an denen sich unsere ›Menschlichkeit‹ seit über einem Jahrhundert begeistert, haben ihren Mutterboden und ihr Muster in der kleinlichen und boshaften Gründlichkeit der Disziplinen und ihrer Nachforschungen.« (Ebd.: 290)

Die Disziplinen der Humanwissenschaften (z. B. Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie) spielen also in der Konstruktion und Prüfung der Norm und damit bei der Produktion des A-/Normalen eine entscheidende Rolle. In diesem Sinne ist das Monster als Vorläufer des modernen Anormalen den Wissenschaften eingeschrieben; die Zähmung des Monströsen qua wissenschaftlicher Erklärung aber gleichzeitig ihre Herausforderung.

Die Entstehung der Normalisierungsmacht und der Humanwissenschaften lässt sich mit Foucault (vgl. 2007: 101 ff.) mit einem Wan-

del in der Konzeption des Monsters in Beziehung setzen. Die wissenschaftliche Neugierde für die *körperliche* Natur des Monsters – für das »rechtlich-natürliche« Monster nach Foucault (ebd.) – nahm in dem Maße ab, in dem seine natürlichen Ursachen scheinbar geklärt und seine epistemische Widerspenstigkeit auf dieser Ebene gleichsam gezähmt wurde. Spätestens ab dem frühen 18. Jahrhundert wurde das Monster untersucht, um aus ihm Wissen über die Funktionen des »normalen« Organismus abzuleiten. Insofern das Monster hier *ex negativo* die Bandbreite des »Normalen« abzustecken begann, betrachtet Foucault es als Vorläuferfigur des Anormalen. Mit der zunehmenden Pathologisierung und Medizinisierung menschlicher Deformationen geriet das durch körperliche Abweichungen definierte Monster aus dem Blickfeld. Dafür tauchte gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts »mit Urgewalt« (ebd.: 106) ein neuer Typ Monster auf: das »rechtlich-moralische« (ebd.: 101). Dieses wurde nicht durch seine *körperliche* bzw. *natürliche*, sondern durch eine *moralische* Abweichung von der Gesellschaft definiert, welche sich durch deviantes *Verhalten* äußerte (auch wenn dieses in der Natur des Monsters verortet wurde). Insofern ist dieses Monster als Vorläufer des modernen Anormalen nun vielmehr Objekt der Human- denn der Naturwissenschaften.

Durch die Umschreibung zum Anormalen verweist das Monster nicht mehr auf Brüche in der *größeren* moralischen Ordnung der Gesellschaft oder in der Ordnung der Natur, sondern auf Kräfte, die *in ihm selbst* verortet werden. Foucault nennt diesbezüglich als wichtigste Entdeckung des 19. Jahrhunderts den Trieb, der in den innersten Abgründen des Individuums walten soll (ebd.: 172 ff.). Das Verbrechen des rechtlich-moralischen Monsters wird als Folge einer inneren Monstrosität konzipiert und es entsteht der systematische »Verdacht einer aller Kriminalität zugrundeliegende[n] Monstrosität« (ebd.: 107). Foucault erwähnt in diesem Zusammenhang den »Vater« der Kriminologie, den italienischen Psychiater Lombroso, dessen Theorie der Verbrecherin wir als einen paradigmatischen Diskurs der A-/Normalität diskutieren möchten.

»Als doppelte Ausnahme muss die Verbrecherin
also doppelt monströs sein« (Lombroso)

Für Lombroso (1835–1909) ist ein Verbrechen eine Folge der biologischen Verfassung des Verbrechers. Der *Atavismus* kann als Kernkonzept seiner Kriminologie gesehen werden: Demzufolge sollen im Verbrecher »primitive«, »evolutionär frühere« Muster durchbrechen (vgl. Lombroso 2006). Wir werden uns im Folgenden mit Lombrosos Theorie der Verbrecherin beschäftigen, denn im Gegensatz zum männlichen Verbrecher bezeichnet er die Verbrecherin tatsächlich als »monströs« (Lombroso/Ferrero 1894: 413). Während Lombrosos Theorie des gebo-

renen Verbrechers relativ schnell als ›Pseudowissenschaft‹ verworfen wurde, erstreckte sich der Einfluss seiner Theorie der Verbrecherin zumindest bis in die 1970er Jahre, wie Nicole Hahn Rafter und Mary Gibson in ihrer Einleitung zu der erst kürzlich erschienenen englischen Übersetzung feststellen: »No other study can rival *La donna delinquente* in its influence on subsequent thinking about women and crime.« (Hahn Rafter/Gibson 2004: 23)

Die Verbrecherin wird von Lombroso auf Basis einer Theorie der ›normalen Frau‹ und evolutionstheoretisch hergeleitet (vgl. Lombroso/Ferrero 1894: 2 ff.). Von »zoologischen Tatsachen« (ebd.: 2) ausgehend, rekonstruiert er dafür das Geschlechterverhältnis von den ›niedrigsten‹ zu den ›höchsten‹ Tierarten (den Primaten), um von diesen aus die ›normale‹ Frau zu charakterisieren. Dabei bestehe bei den niedrigsten Tierarten (z. B. Spinnen) ein Geschlechterverhältnis, das zum einen durch die Überlegenheit des Weibchens gegenüber dem Männchen und zum anderen durch weibliche Promiskuität gekennzeichnet sei. Erst mit höherer evolutionärer Entwicklung kehre sich diese Hierarchie zugunsten des Männchens um. Die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau, die Lombroso in der europäischen Gesellschaft seiner Zeit vorfindet, sieht er als Ausdruck von Zivilisation. Bei ›Urmenschen‹, bei ›niedrigen Klassen‹ und ›primitiven Rassen‹ wie etwa den ›Hottentotten‹ herrsche allerdings ein Geschlechterverhältnis der Gleichheit vor, das er als ›unzivilisiert‹ und ›rückständig‹ bewertet.

An mehreren Stellen bemüht Lombroso die sogenannte ›Hottentottin‹ als Vergleichsmaßstab für die ›europäische‹ Frau: etwa in der Diskussion weiblicher »Degenerationszeichen« (ebd.: 35 ff.), im Zuge derer sich das einzige Bildmaterial findet, mit dem Lombroso zur ›normalen Frau‹ aufwartet (Prostituierte und Kriminelle werden später anhand von zahlreichen Fotografien illustriert). Das Hymen gilt ihm als das »einzig erhebelich variable Organ des Weibes« (ebd.: 35). Die beiden Tafeln dazu beziehen sich auf den sogenannten »Fettsteiß« der »Hottentottenfrauen« und auf »Anomalien der äußeren weiblichen Genitalien bei Hottentottenweibern und Europäerinnen« (ebd.: Tafeln I und II). Zwei Abbildungen der sogenannten ›Hottentottenschürze‹ (den besonders langen Schamlippen der ›Hottentottenfrauen‹) werden vier Abbildungen von ›Anomalien‹ bzw. Rissen des ›Jungfernhäutchens‹ bei ›europäischen‹ Frauen gegenübergestellt. Für die rassisch kodierte ›Hypertrophie‹ der Schamlippen vermutet Lombroso einen atavistischen Ursprung. Er beurteilt sie also als evolutionär ›primitiv‹.

Die lang gezogenen Schamlippen der ›Hottentottin‹ gehen mit einer Zuschreibung exzessiver Sexualität einher, welche damit ebenso zum atavistischen Merkmal wird. Aus diesem Grund sei nicht die Verbrecherin, sondern die *Prostituierte* das weibliche Gegenstück zum geborenen, d. h. biologisch determinierten Verbrecher. Als »weibliche Kriminalität bei wilden und primitiven Völkern« (ebd.: 199 ff.) gelten denn auch Kategorien wie ›Tabu[bruch]‹, ›Ehebruch‹, ›Prostitution

und Kuppelei, ›Abort und Kindesmord‹, ›Hexerei und Teufelsbündnis‹ sowie ›Giftmord‹. Die Prostitution hält Lombroso also für das natürliche Verbrechen der Frau, während Frauen, die das Gesetz wie Männer brechen, ihm als äußerst widernatürlich und (bzw. weil) unweiblich gelten. Prostituierte und Verbrecherinnen hätten eine Reihe von Merkmalen gemeinsam: Beide seien lüstern, menstruierten früher als normale (europäische) Frauen und verlören ihre Jungfräulichkeit früher. Mit dieser exzessiven Lüsternheit glichen Kriminelle und Prostituierte mehr dem Mann und der ›Hottentottin‹ als der normalen (europäischen) Frau, die gerade durch Lust- und Empfindungslosigkeit ausgezeichnet sei.

Die geborene Verbrecherin gleiche dem Mann nun nicht nur qua Sexualität, sondern auch körperlich. Dem geborenen Verbrecher schreibt Lombroso viele atavistische bzw. ›degenerative‹ und damit ›hässliche‹ Körpermerkmale zu (vgl. Lombroso 2006). Über die Fotografien der Verbrecherinnen (siehe Abb. 1) allerdings bemerkt Lombroso, dass sich an einigen sogar ›etwas Hübsches‹ (Lombroso/Ferrero 1894: 336) entdecken ließe. Doch würden diese Vorzüge ›mehr dem männlichen, als dem weiblichen Typus‹ (ebd.) entsprechen.

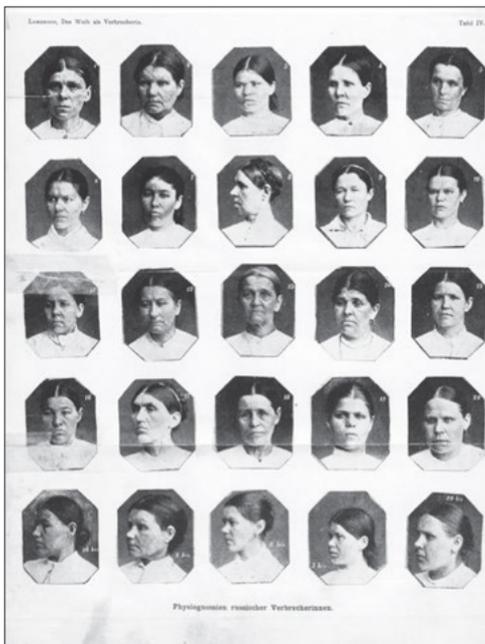


Abbildung 1: Physiognomien russischer Verbrecherinnen;
Quelle: Lombroso/Ferrero 1894: Tafel IV

Die Verbrecherin weist also in zweierlei Hinsicht männliche Merkmale auf – insofern sie männliche Körpermerkmale besitzt und insofern sie Verbrechen begeht. Dies veranlasst Lombroso dazu, die Verbrecherin – sogar doppelt – monströs zu nennen:

»Außerdem ist die geborene Verbrecherin in doppeltem Sinn eine Ausnahme, nämlich als Verbrecherin und als Weib. Der Verbrecher bildet eine Ausnahme in der bürgerlichen Gesellschaft und das kriminelle Weib nimmt wieder unter den Verbrechern eine Ausnahmestellung ein, denn die natürliche Rückschlagsbildung beim Weibe ist die Prostitution, nicht die Kriminalität, da das primitive Weib mehr Prostituierte als Verbrecherin ist. Als doppelte Ausnahme muss die Verbrecherin also doppelt monströs sein.« (Ebd.: 413)

In Bezug auf den Verbrecher verwendet Lombroso die Bezeichnungen ›monströs‹ oder ›Monster‹ an keiner Stelle. Die Verbrecherin hingegen ist doppelt monströs, da sich in ihr ›kleinere‹ Abweichungen bis zu einem Grad aufschaukeln, der nunmehr als ›Monstrosität‹ bezeichnet werden kann.

Das Monster als Analysekategorie

Wie aus dem Leitzitat des vorliegenden Beitrags ersichtlich wird, versteht Foucault das Monster als Erkenntnisprinzip und damit auch als mögliche Analysekategorie (vgl. Foucault 2007: 77 f.). Der Bezugsrahmen des Monsters ist das Recht, insofern es als eine Verletzung von gesellschaftlichen Gesetzen und von Gesetzen der Natur gilt. Es ist dabei sowohl als Gesetzesbruch als auch als Ausnahmeerscheinung definiert. Es bricht das Gesetz (der Gesellschaft oder der Natur), während es zugleich außerhalb des Gesetzes steht. Von dieser absoluten Abweichung aus kommt Foucault dazu, das Monster als das »große Modell aller kleinen Abweichungen« (ebd.: 77) zu bezeichnen. Als solches sei es das »Prinzip der Erkennbarkeit aller – in kleiner Münze zirkulierender – Formen der Anomalie« (ebd.: 78). In diesem Sinne wird das Monster für Foucault zu einer *Analysekategorie*. Insbesondere gilt dies auch für das Verbrechen: So soll das rechtlich-moralische Monster Auskunft über die Natur von Verbrechen auch kleineren Maßstabs geben.

Wir werden im Folgenden versuchen, Foucaults Verständnis des Monsters als Analysekategorie für eine kritische Rekonstruktion des Ineinandergreifens von Rassismus und Sexismus nutzbar zu machen. Wir wollen dies anhand von Lombrosos Theorie der Verbrecherin im Detail demonstrieren. Zunächst gilt es allerdings zu zeigen, dass das rechtlich-moralische Monster, Vorläufer des Anormalen, so wie es von Foucault aufgeschlüsselt wird, von vornherein vergeschlechtlicht ist.

Zur geschlechtlichen Kodierung des rechtlich-moralischen Monsters

Das rechtlich-moralische Monster ist eine (Diskurs-)Figur, deren Entstehung Foucault mit der Französischen Revolution ansetzt (1789–1799). Programmatisch behauptet er, »alle Menschenmonster [seien] Nachfahren von Ludwig XVI.« (Foucault 2007: 127). Der französische König gilt ihm deshalb als Ahne des rechtlich-moralischen Monsters, weil er sich als Despot weigerte, den Gesellschaftsvertrag zu »unterschreiben«, und damit außerhalb des Gesetzes stand. Im Zuge der französischen Revolution wurde vonseiten eines erstarkenden und universelle Bürgerrechte fordernden Besitz- und Bildungsbürgertums zum ersten Mal einem Monarchen diese Stellung als *Gesetzesbruch* und als Verletzung des Gesellschaftsvertrags angelastet. Ludwig der XVI. wurde am 21. Januar 1793 wegen Hochverrats hingerichtet.

Ludwig XVI. gilt Foucault zwar als »Erzeuger« bzw. Vorfahre des rechtlich-moralischen Monsters, nicht aber als ein solches selbst. Der hingerichtete König steht lediglich am Anfang einer Abstammungslinie rechtlich-moralischer Monster, die von Foucault anschließend in weiblichen Varianten diskutiert werden. Die »erste Figur des Monsters« (ebd.: 133) ist für Foucault nicht etwa Ludwig XVI., sondern dessen Frau Marie-Antoinette. Diese hatte 1770 den französischen Dauphin Ludwig geheiratet und war 1774 Königin Frankreichs geworden. Als sie dem König nach einigen Jahren noch immer keinen Thronfolger geschenkt hatte, wurden ihr in Schmähchriften zahlreiche Liebhaber und homosexuelle Neigungen vorgeworfen. 1793, im Jahr der Hinrichtung Ludwigs XVI., wurde gegen Marie-Antoinette der Prozess wegen Hochverrats und Unzucht eröffnet. Im Zuge dessen wurde sie des Inzests mit ihrem neunjährigen Sohn bezichtigt. In seiner Analyse des Falles kommt Foucault zu folgendem Schluss:

»Wir haben hier also die Inzesttreibende und daneben die andere große sexuelle Überschreitung: Sie ist homosexuell. [...] In der ersten Figur des Monsters, Marie-Antoinette, scheint mir die Figur der Ausschweifung, der sexuellen Orgie und insbesondere des Inzests das vorherrschende Thema zu sein.« (Ebd.: 133)

Der Gesetzesbruch bzw. die Grenzüberschreitung von Marie-Antoinette stand nicht unter demselben Vorzeichen wie die von Ludwig XVI. Seine Überschreitung ist politischer Natur; er wird hingerichtet, weil er sich, ganz Despot, weigert, den bürgerlichen Gesellschaftsvertrag einzugehen. Foucault nennt ihn daher auch einen politischen Kriminellen (vgl. ebd.: 124). Marie-Antoinettes Überschreitung hingegen ist sexueller Natur und manifestiert sich in Vorwürfen von Homosexualität, Promiskuität und Inzucht. Ihr Hochverrat richtet sich weniger

gegen die Nation im Ganzen als vielmehr gegen die bürgerliche Familie als deren Keimzelle.

Der Eindruck, es ginge bei der Grenzüberschreitung des rechtlich-moralischen Monsters vorrangig um einen Verstoß gegen die Institution der Familie, verstärkt sich bei einer genaueren Analyse der folgenden von Foucault zitierten rechtlich-moralischen Monster noch: Hatte er seine Vorlesungen bereits mit dem Beispiel einer Kindsmörderin eingeleitet (vgl. ebd.: 13–18), so bespricht er in der Folge eingehend den Fall Henriette Corniers, die ihre eigenen Kinder verließ, um als Hausangestellte zu arbeiten, bis sie eines Tages der kleinen Tochter ihrer Nachbarin mit einem Messer die Kehle durchtrennte. Um sie habe sich »das Problem der kriminellen Monstrosität herauskristallisiert« (ebd.: 146). Henriette Cornier bedroht die Institution der Familie in doppelter Hinsicht: zum einen, weil sie ihre eigenen Kinder verlässt, zum anderen, weil sie das Kind einer anderen Frau ermordet.

Das Monster als Kristallisationsfigur von Rassismus und Sexismus

Obleich Foucaults Analysen darauf hinweisen, dass das rechtlich-moralische Monster geschlechtlich kodiert ist, trägt er dieser Tatsache analytisch keine Rechnung. Trotzdem er das rechtlich-moralische Monster als geschlechtsloses einführt – obwohl bereits das allererste Beispiel seiner Vorlesungen das einer Kindsmörderin ist –, ist dessen Vergeschlechtlichung aber gerade nicht bedeutungslos. Ganz im Gegenteil: »this silence on the question of the production of female bodies reproduces, regardless of authorial intention, a sexism endemic in supposedly gender-neutral social theory«, wie Lois McNay (1992: 34) anmerkt. Insbesondere ist Foucaults Geschlechterblindheit im Hinblick auf seine Institutionenkritik problematisch, da Männer und Frauen in unterschiedlichen Bezügen zu den Institutionen der Moderne stehen (vgl. Bartky 1988: 75) und die Machttechniken sich eben nicht in gleicher Weise in weibliche und männliche Körper einschreiben. Die Disziplinierung des weiblichen Körpers ist schwierig zu verorten, da sie sich nicht nur und wohl auch nicht primär in den von Foucault diskutierten »öffentlichen« Institutionen wie Gefängnis, Schule, Militär etc. vollzieht. Auch wenn Foucault das Private nicht als genuin machtfreie Zone begreift und die Familie als einen »Hauptort der Disziplinarfrage nach dem Normalen und Anormalen« (Foucault 1994: 277) beschreibt, so hat er doch wenig Aufmerksamkeit für die geschlechtsspezifische Wirkungsweise vermeintlich privater Machtverhältnisse und die Bedeutung weiblicher Erfahrungen von Disziplinierung und Normalisierung übrig. So bleibt der Modernekritiker Foucault also zumindest einer modernen Denkhaltung treu: einer androzentrischen Perspektive, in der männliche Erfahrungen als unsichtbare und unhinterfragte Norm fungieren. Ironischerweise

rekurriert Foucaults Genealogie moderner Macht also wiederum auf ›den Menschen‹ im Allgemeinen.

Ähnliche Probleme zeigen sich hinsichtlich der Ignoranz von Rassismus in der Bestimmung des Monströsen. Wenn sich Foucault mit der Produktion a-/normaler Subjekte beschäftigt, warum blendet er koloniale Körper als Orte der Markierung/Artikulation von Differenz aus? Auch wenn Foucault sich in seiner Auseinandersetzung mit den Anormalen im Zusammenhang moderner Humanwissenschaften auf den ›Westen‹ bezieht, muss diese exklusive Perspektive als problematisch bzw. eurozentrisch gewertet werden. Denn aus postkolonialer Perspektive kann eine sozial- und kulturwissenschaftliche Theorieproduktion den Kolonialismus nicht einfach ignorieren, wenn dieser, wie postkoloniale Theoretiker/-innen behaupten (vgl. z.B. Stoler 1995), mitkonstitutiv für die Moderne und damit für moderne Vorstellungen über A-/Normalität ist.

Besonders deutlich wird dies in Foucaults Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sexualität, die den Vorlesungen über *Die Anormalen* zeitlich und inhaltlich sehr nahe steht. So argumentiert Foucault in *Der Wille zum Wissen* (1983), dass sich die Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts vor allem über das Management (und nicht die Repression) ihrer Sexualität definierte. Dabei gilt es, den – von Foucault offenbar wieder als geschlechtslos angenommenen – (staats-)bürgerlichen Körper »zu pflegen, zu kultivieren, vor allen Gefahren und Berührungen zu bewahren und von den anderen zu isolieren« (ebd.: 148). Doch handelt es sich dabei nicht nur um die »Selbstaffirmation einer Klasse« (ebd.), sondern um ein umfassendes Normalisierungsprojekt, bei dem auch ›Rasse‹ und Geschlecht zentral sind. Die ›anderen‹ Körper, von denen es den (staats-)bürgerlichen bzw. den nationalen Körper abzugrenzen galt, müssen daher ebenso als rassifizierte und vergeschlechtlichte Körper verstanden werden, wie Ann Stoler (1995: 53) in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Foucaults Geschichte der Sexualität zeigt: »In this Europe-bound account, racism is a consequence of that ›class-body‹ in the making, but viewed in colonial perspective bourgeois bodies were constituted as racially and relationally coded from the outset.«

Am Beispiel von Lombrosos Theorie ›weiblicher Anomalie‹ lässt sich rekonstruieren, dass die Genealogie des rechtlich-moralischen Monsters nicht zuletzt eine der ›fehlenden‹ bzw. *dem bürgerlichen Modell entgegenlaufenden Geschlechterdifferenz* sowie der *monströsen weiblichen Sexualität* ist und dass Rassismus in der Bestimmung von Monstrosität eine zentrale Rolle spielt.

Das Monster als Markierung verzeitlichter Differenz

In der Moderne wird ›die Frau‹ bzw. das Geschlechterverhältnis mitunter zum Marker kultureller Differenz und zivilisatorischen Fortschritts (vgl. z. B. Spivak 1988; Anthias/Yuval-Davis 1989). Ab dem Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden dabei zunehmend Vorstellungen einer Komplementarität der Geschlechter zur Norm bzw. zum Maßstab erklärt (vgl. Schiebinger 1995: 60). Die Frau galt demzufolge nicht mehr als unvollständige und minderwertige Variante des Mannes, sondern beide Geschlechter wurden in den ihnen zugestandenen Lebensbereichen als vollkommen und einander gegensätzlich, aber als sich ergänzend angesehen, wobei der (öffentliche) Lebensbereich des Mannes höhergestellt war. Damit ging eine strikte Geschlechterdifferenz einher, in der für die Frauen vor allem die Erfüllung des bürgerlichen Ideals der Mutterschaft mit allen damit assoziierten Charaktereigenschaften vorgesehen war. Die Frau galt in dieser ›westlichen‹ und bürgerlichen Konzeption als zerbrechlich, rein, zurückhaltend, dem privaten Heim und der Familie sorgend zugewandt und als Bastion der Moral und Tugendhaftigkeit, während dem Mann die Zuständigkeit für die öffentliche politische Sphäre vorbehalten blieb.

Nichteuropäischen ›Rassen‹ – ebenso wie den ›unteren‹ Klassen – diese als Norm angelegte Geschlechterdifferenz abzusprechen oder aber geradewegs umzukehren, indem Männer als ›weibisch‹ und die Frauen als ›männlich‹ oder als ›Amazonen‹ dargestellt wurden, ist ein Grundzug kolonialer Diskurse. Im Laufe der Kolonialgeschichte war es nicht unüblich, diese als ›rückständig‹ bewerteten ›Rassen‹ als monströs zu bezeichnen (vgl. Fuchs 2003: 26 ff.). Gleichberechtigte Geschlechterverhältnisse oder sogar eine Überlegenheit der Frau stehen also in einer langen Geschichte des Monstrositätsverdachts. Hier zeigt sich an Monstrositätszuweisungen zum einen das Ineinandergreifen von Rassismus und Sexismus und zum anderen, dass die geborene Verbrecherin Lombroso nicht zuletzt deshalb so monströs erscheinen muss, weil sie ›vermännlicht‹ ist. Die fehlende Geschlechterpolarität als Anomalie wird also konkreten Körpern zugeschrieben (und, wie oben dargestellt, häufig am weiblichen Genital festgemacht), sie hat aber auch eine globale Dimension, wenn sie zivilisatorischer Maßstab und damit zu einer Legitimation der Kolonialisierung ›der Anderen‹ wird.

Das Monster bzw. A-/Normalität als geschlechtsspezifische Konzepte zu begreifen, bedeutet aber nicht, dass die Geschichte oder Theorie des Monströsen als getrennte – ›weibliche‹ und ›männliche‹ – zu erzählen ist. Anstatt geschlechterpolaren Konzeptionen Vorschub zu leisten, gilt es, die Vorstellungen weiblicher und männlicher A-/Normalität in Beziehung zueinander zu setzen und als relationale Phänomene zu analysieren. Dass A-/Normalität eine relationale Kategorie

ist, wird an Lombrosos Theorie der Verbrecherin deutlich. Sie kann nur durch ihre Gegenstücke definiert werden: den Verbrecher und die ›normale‹ Frau, welche wiederum von den kolonialisierten Anderen, z. B. den ›Hottentotten‹, abgegrenzt werden.

Lombrosos Strategie der Gleichsetzung nichteuropäischer ›Rassen‹ – wie auch ›niedriger‹ Klassen – mit ›älteren‹ Stadien der europäischen Entwicklung ist ein besonders gutes Beispiel für das Ineinandergreifen von Rassismus und Sexismus. Diese Strategie einer *Verzeitlichung von Differenz* (vgl. Melber 2000: 137) charakterisiert evolutionstheoretische Zugänge jener Zeit. Die Evolutionstheorie ist dabei im 19. Jahrhundert, wie Foucault (2001: 304) feststellt, nicht einfach als ein wissenschaftlicher Ansatz zu verstehen, sondern als die ›Art und Weise, die Beziehungen der Kolonialisierung, die Notwendigkeit des Krieges, die Kriminalität, die Phänomene von Wahnsinn und Geisteskrankheit und die Geschichte der Gesellschaften mit ihren verschiedenen Klassen usw. zu denken«. Mit dem Aufkommen der Evolutionstheorie erscheinen die Grenzen des Menschen zunehmend fragil, und auf der Suche nach sicheren Anzeichen für Menschhaftigkeit bekommt das Monster als Zeichen und Grenzfigur neues Gewicht (vgl. Dederich 2007: 99).

Die bei Lombroso besonders deutliche Verzeitlichung von Differenz muss im Zusammenhang des modernen universalistischen Paradigmas des Fortschritts verstanden werden, das, wie Bruno Latour (1998: 18 f.) ausführt, »eine Beschleunigung, einen Bruch, eine Revolution der Zeit« verheißt und mit einer »archaische[n] und stabile[n] Vergangenheit« kontrastiert wird und dabei »Gewinner und Verlierer, Alte und Moderne« proklamiert; in diesem Sinne ist ›die Moderne‹ also immer auch ein normatives Projekt (vgl. Felski 1995: 13). Das Andere wird im Universalismus der Moderne also auf einem evolutionären Kontinuum als ›rückständig‹ – bzw. bei Lombroso als atavistisch – verortet. Ein Grundzug dieser Verzeitlichung von Differenz ist die *Verräumlichung von Zeit*, durch welche verschiedene Orte als verschiedene Zeiten erfasst werden, indem z. B. in den Kolonien die Vergangenheit Europas gesehen wurde. Sie zeigt sich allerdings nicht nur auf der Ebene des Raums, sondern auch auf der Ebene des Körpers – man könnte in diesem Zusammenhang von einer ›*Verkörperlichung von Zeit*‹ sprechen, wofür Lombrosos Atavismus, und hier vor allem seine Gegenüberstellung ›europäischer‹ Hymen mit der als atavistisch bezeichneten ›Hottentottenschürze‹, das beste Exempel ist.

In seiner Darstellung der Schamlippen der ›Hottentottin‹ bedient sich Lombroso eines Topos, der zumindest seit dem 17. Jahrhundert eng mit der Geschichte des Monsters verbunden war. Infolge der Gründung einer holländischen Kolonie in Südafrika 1652 wurde in kolonialen Reiseberichten immer wieder von einer südafrikanischen Ethnie, den Khoi-San, berichtet (vgl. Fuchs 2003: 44 ff.). Diese wurden von den Kolonialisten als ›Hottentotten‹ bezeichnet und mit beson-

ders negativen Stereotypen beschrieben. Hervorgehoben wurden vor allem der sogenannte ›Fettsteiß‹ sowie die als ›Hottentottenschürze‹ bezeichneten angeblich lang gezogenen Schamlippen der Khoi-San-Frauen. Diese Reiseberichte stießen heftige Debatten darüber an, ob jene ›Hottentotten‹ im moralischen Sinne menschlich seien oder nicht. In der Folge wurde gerade von britischen Naturforschern debattiert, ob Afrikaner/-innen im Allgemeinen als Glied zwischen Affe und Mensch zu gelten hätten. Carl von Linné unterbreitete 1767 einen Vorschlag zur Lösung der Debatte, indem er die Menschen nach Kategorien der Zoologie einteilte (vgl. ebd.: 48ff.). An der Spitze der linnéschen Menschheitshierarchie stand der ›homo sapiens‹. Als Glied zwischen Affe und Mensch behauptete er den ›homo monstrosus‹, der Pygmäen, Primatenaffen, aber auch nur aus Mythen bekannte Wesen wie Riesen oder Lotophagen umfassen sollte. Der Paradefall dieser Kategorie war die ›Hottentottin‹, deren Monstrosität sich offenbar aus ihren lang gezogenen Schamlippen ergab, die Linné mit jener angeblich maßlosen, wilden Sexualität in Verbindung brachte, die in der frühen Neuzeit Indigenen, Hexen und Jüdinnen und Juden »als Zeichen moralischer Monstrosität« (ebd.: 49) zugeschrieben wurde.

Auch in Lombrosos Vorstellungen weiblicher Sexualität, den mit sexuellem Exzess assoziierten Schamlippen auf der einen und kontrollierter Jungfräulichkeit auf der anderen (nämlich ›europäischen‹) Seite, wird also die nur zu Reproduktionszwecken und innerhalb der Institution Ehe zu vollziehende Sexualität der vorbildlichen ›europäischen‹ Ehefrau zur Norm, gegenüber der die zugeschriebene exzessive Sexualität der ›Hottentottin‹ als rückständig bzw. im Fall von Linné als geradewegs *monströs* gilt.

Die ›Politik des Sehens‹ und die Un-/Sichtbarkeit der Körper

Die Bedeutung des Monsters als verkörperte Differenz für die wissenschaftliche Konstruktion der Norm/-alität ist als eine symbolische und materielle zu verstehen. Denn die Monster stellten »disposable bodies« (Braidotti 1996: 139) bereit, die öffentlich zur Schau (z. B. in den Freak Shows des 19. Jahrhunderts) und dem wissenschaftlichen Auge und Zugriff zur Verfügung gestellt wurden. So bildeten Lombrosos Prostituierte und Verbrecherin nicht nur eine Kontrastfolie für die Konsolidierung der Norm/-alität, sondern auch die materielle Grundlage – bzw. das Bildmaterial –, auf der A-/Normalität mittels wissenschaftlicher Methoden und Techniken entwickelt wird.

Lombrosos wissenschaftliche Ikonografie bzw. Fotografie des Monströsen verdeutlicht, dass die Produktion von A-/Normalität mit einer ›Politik des Sehens‹ einhergeht, wie sie durch bestimmte Visualisierungstechniken ermöglicht wird (vgl. Dederich 2001: 97). Foucault hat diese ›Politik des Sehens‹ im Zusammenhang der Entwicklung der Disziplinar- bzw. Normalisierungsmacht am Beispiel der synopti-

schen Überwachung im Panopticon beschrieben. Der asymmetrische Blick wird hier zu einer Mikropraktik der Macht, durch die die Wärter den Insassen Sichtbarkeit aufzwingen, während sie selbst unsichtbar bleiben: »sehen, ohne gesehen zu werden« (Foucault 1994: 221) ist die Formel dieses Macht-Wissen-Komplexes. Techniken spielen in der Politik des Sehens bzw. der Politik der Epistemologie eine machtvolle Rolle und sind weder neutral noch objektiv – auch wenn Lombrosos Kameraobjektiv dies verheißt mag. Denn das wissenschaftliche Auge ist kein passiv registrierendes, sondern, wie Donna Haraway (1991: 189) schreibt, »this eye fucks the world to make technomons- ters«. Gerade die Fotografie, die im 19. Jahrhundert zum Medium der Empirie und vor allem in der Medizin exzessiv eingesetzt wird (vgl. Dederich 2007: 98), verspricht durch ihre ›Abbildung‹ des wissenschaftlichen ›Objekts‹ ein ›objektives‹ Bild, ungetrübt von Verzerrungen durch den Beobachter (vgl. Galison/Daston 1992: 81 ff.). Das Zusammenspiel von Blickregime und Technologie verweist in Lombrosos Fall auf eine Politik der Epistemologie, die objektivierend wirkt und Körper sowie Affekte auf der anderen Seite der Vernunft platziert. Denn während der physiologischen und anatomischen Beschaffenheit der ›Erkenntnisobjekte‹ intensiv Aufmerksamkeit geschenkt wird, bleibt das Erkenntnissubjekt selbst, Lombroso, scheinbar körperlos und damit un(an)greifbar.

Lombrosos fotografischer Blick kann dabei nach wie vor als paradigmatisch für gegenwärtige Epistemologien gewertet werden, die sich an dem Ideal einer »Erkenntnis ohne Subjekt« (Popper 1973: 123 f.) und vor allem ohne Körper orientieren. Feministische Wissenschaftskritikerinnen haben darauf aufmerksam gemacht, dass diese (Erkenntnis-) Subjektposition jedoch nicht allen gleichermaßen offen steht, sondern vielmehr der »unmarkierten Kategorie« (Haraway 1995: 81), der vermeintlich neutralen Norm des weißen Mannes, vorbehalten ist. Es ist also Teil der beschriebenen ›Politik des Sehens‹, dass die Unsichtbarkeit der Norm/-alität mit einer Sichtbarkeit der Abweichung einhergeht – verkörpert im Monster. Denn schon die Etymologie von Monster (von lat. *monstrare* für ›zeigen‹) macht deutlich: Das Monster ist nicht unsichtbar, sondern manifestierte Grenzüberschreitung, Zeichen der Anomalie.

Als solches bedarf das Monster einer Interpretation oder Erklärung und rückt damit in die Nähe des wissenschaftlichen Diskurstyps. Dieser wird laut Etienne Balibar auch von rassistischen Theorien nachgeahmt, die »sich auf sichtbares ›Beweismaterial‹ stützen (von daher erklärt sich die wesentliche Bedeutung der rassistischen, insbesondere der körperlichen Stigmata, für den Rassismus)« und dieses auf »verborgene Ursachen« zurückführen (Balibar 1992: 25). Die Bedeutung körperlicher Merkmale für Rassismus wie auch Sexismus wurde in Lombrosos Darstellungen des weiblichen Genitals als Marker weiblicher A-/Normalität und der Physiognomien der ›vermännlichten‹ Ver-

brecherinnen deutlich. Und Foucault hat gezeigt, wie im 19. Jahrhundert der Trieb als zugrunde liegende Ursache moderner Anormalität gefunden wurde.

Für Balibar vermischen sich im Rassismus in zentraler Weise Verknennung und Begehren nach Erkenntnis. Es ist das Versprechen, einen einfachen Schlüssel zum Verständnis *des Menschen* und *der Gesellschaft* zu liefern, das rassistische Theorien, wie sie u. a. von den modernen Humanwissenschaften produziert werden, auszeichnet: Die »Offenbarung eines ›Geheimnisses‹ der *conditio humana*« (ebd.: 26) ist ihr Heils- und Wissensversprechen. Auch hier schließen rassistische Theorien direkt an die Geheimnisumwobenheit des Monströsen an (vgl. Daston 1998: 46), an dessen Versprechen, Aufschlüsse über ›den Menschen‹ zu liefern, und die damit einhergehende affektive Komponente in den Versuchen seiner wissenschaftlichen Zähmung/Erklärung.

Theorien über das Dahinter einer äußerlich sichtbaren Form sind also sowohl für den Rassismus als auch für das moderne Monster zentral, auch wenn die Theorien sich meist gerade durch ihre Nähe zum *common sense* auszeichnen und nicht mehr jenes tautologische Erklärungsprinzip liefern, das Foucault als symptomatisch für die modernen Analysen moderner Anomalie identifiziert hat: Wie dem Monster die Eigenschaft anhängt, »aus sich heraus alle Abweichungen zu erklären, die von ihm ausgehen können, aber an sich unerkennbar zu sein« (Foucault 2007: 78), so werden Verbrecher(inne)n der Trieb, Frauen das Geschlecht und Kolonialisierten die ›Rasse‹ zugewiesen und so eine ›Erklärung‹ für die *Anderen* und *deren Anormalität* simuliert. Die so legitimierte Norm/-alität hingegen bleibt scheinbar ohne Geschlecht und ›Rasse‹, unmarkiert und unsichtbar.

Die analytische Kraft des Monsters

Die zentrale These dieses Beitrags ist, dass Diskurse um das Monster als paradigmatisch für die Konstruktion und Verarbeitung von Differenz in der Moderne bzw. den modernen Humanwissenschaften verstanden werden können. Daher kann das Monster als Analysekategorie für die feministische Wissenschaftskritik nutzbar gemacht werden. Dazu haben wir das Monster mit Foucault als ›Modell‹ und ›Prinzip der Erkennbarkeit‹ von Differenz in der Moderne eingeführt und dieses selbst zum Ausgangspunkt bzw. Gegenstand unserer Analyse gemacht. Wie wir argumentiert haben, führt Foucault in seinen Vorlesungen über *Die Anormalen* zwar ein vergeschlechtlichtes Monster ein, trägt diesem Umstand allerdings analytisch keine Rechnung. Dass das Monster gerade in seiner wissenschaftlichen Bestimmung im 19. Jahrhundert rassistisch und sexistisch kodiert ist, haben wir am Beispiel Lombrosos und dessen evolutionstheoretischer Bestimmung

von Kriminalität (Anormalität) als körperlich markiertem Atavismus gezeigt. Das Monströse manifestiert sich hier in erster Linie in Abweichungen von der Geschlechterpolarität des bürgerlichen Familienmodells und den damit einhergehenden Vorstellungen normaler Sexualität. Lombrosos Theorie der Verbrecherin verdeutlicht dabei, dass A-/Normalität als relationale Kategorie zu analysieren ist und dass Normalität, wie wir auch eingangs argumentiert haben, selbst also nur über die Abweichung definiert werden kann.

Die ›Verkörperung von Differenz‹ durch das Monster geht mit einer bestimmten asymmetrischen Politik des Sehens und Wissens einher, die den monströsen Körper dem wissenschaftlichen Auge darbietet. Als ›körperliches Zeichen‹, das es zu deuten gilt, erlaubt das Monster Aufschluss über das Funktionieren rassistischer und sexistischer Theorien und deren tautologisches Erklärungsprinzip. Da das Monster kategoriale und moralische Grenzüberschreitungen markiert, verweist es auf Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit A-/Normalität und damit auf die Fragilität der Norm selbst. Damit schreiben wir dem Monster eine ähnliche Leistung zu wie Jacques Derrida, wenn dieser ausführt:

»[...] vor einem Monstrum wird man sich der Norm bewusst, und wenn diese Norm eine Geschichte hat – was zum Beispiel für die diskursiven, philosophischen, soziokulturellen Normen gilt: sie haben eine Geschichte, dann erlaubt jedes Erscheinen von Monstrosität in diesem Bereich eine Analyse der Geschichte der Normen« (Derrida 1998: 390).

Für die feministische Wissenschaftskritik heißt das: Das Monster ermöglicht, die Norm/-alisierung und das Funktionieren des Ausschlusses sichtbar und damit kritisierbar zu machen.

Literatur

- Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (Hg.) (1989): *Woman-Nation-State*, London: Macmillan.
- Balibar, Etienne (1992): »Gibt es einen ›Neo-Rassismus‹?« In: Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse – Klasse – Nation: Ambivalente Identitäten*, Bering: Argument, S. 23–38.
- Bartky, Sandra Lee (1988): »Foucault, femininity and the modernisation of patriarchal power«. In: Irene Diamond (Hg.), *Feminism and Foucault: Reflections on Resistance*, Boston: Northeastern University Press, S. 61–86.
- Braidotti, Rosi (1996): »Signs of Wonder and Traces of Doubt: On Teratology and Embodied Differences«. In: dies./Nina Lykke (Hg.), *Between Monsters, Goddesses and Cyborgs: Feminist Confrontations with Science, Medicine and Cyberspace*, London: Zed, S. 135–151.

- Daston, Lorraine (1998): »What Can Be a Scientific Object? Reflections on Monsters and Meteors«. In: *Bulletin of the American Academy of Arts and Sciences* 52 (2), S. 35–50.
- Daston, Lorraine/Park, Katherine (1998): *Wonders and the Order of Nature. 1150–1750*, New York: Zone Books.
- Dederich, Markus (2007): *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*, Bielefeld: transcript.
- Derrida, Jacques (1998): »Übergänge – vom Trauma zum Versprechen (Interview mit Elisabeth Weber)«. In: ders. (Hg.), *Auslassungspunkte. Gespräche*, Wien: Passagen, S. 377–398.
- Felski, Rita (1995): *The Gender of Modernity*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2007): *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Brigitte (2003): »Rasse«, »Volk«, Geschlecht. *Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960*, Frankfurt a. M. u. a.: Campus.
- Galison, Peter/Daston, Lorraine (1992): »The Image of Objectivity«. In: *Representations*, 40 (Autumn), S. 81–128.
- Hahn Rafter, Nicole/Gibson, Mary (2004): »Editor's Introduction«. In: Cesare Lombroso/Guglielmo Ferrero, *Criminal Woman, the Prostitute, and the Normal Woman*, translated and with a new introduction by Mary Gibson and Nicole Hahn Rafter, Durham und London: Duke University Press, S. 3–34.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a. M. u. a.: Campus.
- Haraway, Donna (1995a): »Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere«. In: dies., *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, Hamburg: Argument, S. 11–80.
- Haraway, Donna J. (1991): *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York: Routledge.
- Jackson, John P./Weidman, Nadine M. (2004): *Race, Racism, and Science. Social Impact and Interaction*, Santa Barbara: ABC-Clío.
- Latour, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lombroso, Cesare (2006): *Criminal Man [1876]*, translated and with an introduction by Mary Gibson and Nicole Hahn Rafter, Durham und London: Duke University Press.

- Lombroso, Cesare/Ferrero, Guglielmo (1894): Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte. Anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes, Hamburg: Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter).
- Lykke, Nina (1996): »Between Monsters, Goddesses and Cyborgs: Feminist Confrontations with Science«. In: dies./Rosi Braidotti (Hg.), *Between Monsters, Goddesses and Cyborgs: Feminist Confrontations with Science, Medicine and Cyberspace*, London: Zed, S. 13–29.
- McNay, Lois (1992): *Foucault and Feminism. Power, Gender and the Self*, Cambridge: Polity Press.
- Melber, Henning (2000): »Rassismus und eurozentrisches Zivilisationsmodell: Zur Entwicklungsgeschichte des kolonialen Blicks«. In: Nora Räthzel (Hg.), *Theorien über Rassismus*, Hamburg: Argument, S. 131–163.
- Popper, Karl R. (1973): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Schiebinger, Londa (1995): *Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): »Can the Subaltern Speak?«. In: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago: University of Illinois Press, S. 271–313.
- Stoler, Ann Laura (1995): *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham und London: Duke University Press.